

## AUSSPRACHE

### „Welt- und Lebensanschauung in den Gewerkschaften“

Es ist sicher sehr zu begrüßen, daß in den „Gewerkschaftlichen Monatsheften“ (Heft 10/1959, S. 609 ff.) der Frage nach der Welt- und Lebensanschauung Raum gegeben wird. Es ist auch nicht verwunderlich, daß es dabei zu einer — freilich recht vorsichtig und allgemein gehaltenen — Polemik gegen „religiöse“ Weltanschauungen kommt. Aber auch auf die Gefahr hin, daß die folgenden Zeilen als „Apologie“, als Verteidigungsschrift mißverstanden werden, meine ich doch den Versuch einer Klärung längst nicht mehr gültiger Auffassungen wagen zu sollen.

Die Ursache dafür, daß der Verfasser, *Josef Wanner*, seinen Kampf an einer Front führt, an der kein Gegner mehr steht, liegt in seinem Festhalten an dem Begriff „Religion“ oder „das Religiöse“. Evangelischer Glaube — nur für diesen kann ich sprechen — ist nicht Religion. Denn als Religion bezeichnet man Bemühungen des Menschen, mit „höheren Wesen“, mit Gott oder mit Göttern, in Kontakt zu kommen. Evangelischer Glaube aber ist nicht denkbar ohne die Gewißheit, daß eben dieser Glaube keine Eigenleistung des Menschen, sondern eine Gabe Gottes ist. Dieser Glaube will nicht Gott vor den Wagen der Menschen spannen, sondern er bekennt, daß Gott der Herr der Welt und auch der Geschichte ist.

Die Erkenntnis, daß evangelischer Glaube nicht Religion ist, stammt von *Karl Barth*, ist von *Dietrich Bonhoeffer* weitergeführt worden und heute zwar noch nicht Allgemeingut der Gemeinde bis ins letzte Glied hinein, aber doch so stark dabei, sich durchzusetzen, daß man den Satz aussprechen darf: Religion ist Opium für die Kirche!

In unserem Zusammenhang kann es nicht die Aufgabe sein, diese Erkenntnis theologisch zu begründen, wohl aber, ihre Folgerungen darzulegen.

Es ergibt sich zunächst, daß der Glaube kein „Sektor“ sein kann, dem man einen „Platz einräumen“ kann — oder auch nicht. Er fordert

den ganzen Menschen. Aber nun eben gerade nicht in der Weise, daß dem Glaubenden damit bestimmte weltanschauliche, politische, soziale oder kulturelle Vorentscheidungen aufgezwungen wären. Gerade darin unterscheidet sich der Glaube radikal von jeglicher Ideologie, ja man darf sagen: der Glaube befreit von der Ideologie. Wer Gott — und zwar den Gott, der in Jesus Christus den Aufstand und die Anklage der Welt gegen ihn selbst auf sich genommen und bis zum Tode durchlitten hat, um sich den Menschen als der barmherzige Gott zu erkennen zu geben — wer diesen Gott als seinen Herrn erfahren hat und bekennt, der erkennt die Dinge der Welt in ihrer Relativität; er erkennt, daß sie alle ihren Platz vom Herrn haben und daß sie nur vorläufig sind. Gerade mit dieser Erkenntnis sind die Dinge ganz in die Hand des Menschen gegeben. Sie ermöglichte z. B. die Naturwissenschaft, weil sie die Natur entgöttlichte, entdämonisierte. Sie ermöglicht es aber auch, gesellschaftliche Zustände in aller Nüchternheit zu betrachten und zu ändern, wenn sie unzweckmäßig oder menschenunwürdig sind. Kein Christ ist verpflichtet, etwa die gegenwärtige Eigentumsordnung als unantastbar zu verteidigen. Ja, er wird in vielen Fällen dazu aufgerufen sein, ungerechte soziale, politische oder rechtliche Verhältnisse mit legalen Mitteln zu bessern.

Ferner aber — und das ist in unserem Zusammenhang das Wichtigste —: der Glaubende ist eben gerade nicht an ein bestimmtes Weltbild gebunden. Auf den Gedanken, von einem evangelischen Weltbild oder einer evangelischen Weltanschauung zu sprechen, ist ohnehin noch niemand gekommen. Aber auch von einem christlichen oder biblischen Weltbild (oder einer solchen Weltanschauung) kann nicht die Rede sein. Die Bibel hat oder vertritt kein einheitliches Weltbild. Freilich werden dem forschenden Auge Weltbilder deutlich, die hinter den Aussagen der Bibel stehen; etwa in den beiden Schöpfungsberichten im ersten und zweiten Kapitel des ersten Buches Mose, die auf dem Hintergrund von zwei völlig verschiedenen Weltbildern stehen: Das Weltbild des ersten Berichtes ist babylonisch, das des zweiten ägyptisch beeinflusst. — Es kann also im Hinblick auf den evangelischen Glauben nicht von einer „Ge-\*

gensätzlichkeit“ gegenüber einem wissenschaftlich bestimmten Weltbild gesprochen werden. Der Christ ist vielmehr durchaus frei, die Welt und alles, was sich darauf abspielt, von der Natur bis zu den sozialen Prozessen, mit den nüchternen Augen der Wissenschaft zu betrachten und die Erkenntnisse der Wissenschaften zu akzeptieren; und das heißt, daß er gerade nicht an „stark betonte gefühlsmäßige Anschauungen ...“ oder an „traditionelle Kräfte und Fesseln“ gebunden ist. Und eine ideologische Brille aufsetzen kann er schon gar nicht. Das bedeutet aber nicht, daß er sich nicht den verschiedensten geistesgeschichtlichen Kräften und Strömungen anschließen könnte; er kann sie nur nicht absolut setzen.

Wir müssen also von beiden Seiten her alles tun, damit dieser Kampf an nicht mehr besetzten Fronten ein schnelles Ende findet. Dabei darf aber wohl eines nicht verschwiegen werden: Daß diese falschen Fronten noch immer nicht beseitigt sind, ja daß sie überhaupt entstehen konnten, ist weithin Schuld der Kirche, der Gemeinde. Die Gemeinde hat sich lange Zeit hindurch in kleingläubiger Angst um ihren

Glauben oder vielmehr um ihre Traditionen vor der Freiheit verschlossen, die ihre eigentliche Gabe und ihr Auftrag war und ist (Luther nannte sie die „Freiheit eines Christenmenschen“). Die Christenheit unserer Tage will diese Angst überwinden, will sich ihre Freiheit neu schenken lassen und versuchen, sie weiterzugeben. Darum ist sie dabei, Zäune einzureißen, die frühere Generationen aus Furcht und in Mißachtung ihres Auftrags errichtet hatten. Sie muß es in Kauf nehmen, daß sie in diesem Bemühen oft mißverstanden wird, als wolle sie jetzt nur zu retten versuchen, was noch für sie selbst, für ihren „Bestand“ zu retten ist. Auch für die Christenheit ist es ein langwieriger Prozeß, erstarrte und hohlgewordene Traditionen abzuwerfen, zumal es sich dabei gar nicht in erster Linie um die traditionellen kultischen Formen handelt, sondern um Erkenntnisformen und -inhalte, die als zeitlos gültig angesehen wurden und doch zeitgebunden waren.

Darum kann die Christenheit nur bitten, mit aller Offenheit zu hören, was sie zu sagen hat.

*Hartmut Dühr, Duisburg*